

"Noli me tangere:•

Worum es sich in der Seelsorge zu streiten lohnt

Der elsässische Künstler Martin Schongauer hält um das Jahr 1480 auf einem Retabel für den Altar der Dominikanerkirche in Colmar eine irritierende biblische Szene fest: Maria von Magdala begegnet dem Auferstandenen. Sie hält ihn für einen Fremden. Erst als er sie mit ihrem Namen anspricht, erkennt sie ihn und will seine Hand ergreifen. Doch er entzieht sich mit starken Worten: Noli me tangere! Halte mich nicht fest! Nicht von ungefähr zielt diese Momentaufnahme den Umschlag eines Buches, in dem es um Kontroversen in Seelsorge und Theologie geht. Wer wissen will, warum es sich in der Pastoral zu streiten lohnt, findet Antworten beim Blick hinter die sprichwörtlich gewordene Szene „Noli me tangere“. Drei davon seien an dieser Stelle näher beleuchtet:

1.(K)EIN WUNDER

Die Erzählung von der Erscheinung des Auferstandenen in Joh 20, 11-18 bringt eine fundamentale religiöse Überzeugung zur Sprache: Es gibt Wunder. Sie sind buchstäblich unbegreiflich und nicht zu fassen. Auch in der Seelsorge ereignen sie sich. Es sind kostbare Momente. Sie geschehen jenseits aller Planung, sie lassen sich nicht herstellen. An der Tagesordnung sind sie aber nicht.

Vieles von dem, was am Krankenbett, im Pfarrbüro, im Jugendraum, am Schreibtisch oder auf dem Friedhof zu tun ist, ist harte Arbeit. Es ist eben kein Wunder, wenn Predigten ausdrucksstark sind. Es ist nicht Schicksal, wenn eine Gemeinde für ihre Armen sensibel ist. Es ist kein glücklicher Zufall, wenn Seelsorgerinnen und Seelsorger mit ihrem Beruf zufrieden sind. Es ist pastorales Handwerk, das Professionalität verlangt. *Es* lohnt sich, über das zu streiten, was buchstäblich kein Wunder ist - über eine Theologie, die besser sehen lässt, über das bessere Konzept, die bessere Praxis.

2. (K)EINE RELIQUIE

Im Aachener Domschatz wurde über Jahrhunderte eine silberne Schatulle verwahrt. Darin befanden sich kleine Stücke der vier sogenannten großen Heiligtümer, die bis heute alle sieben Jahre zur großen Wallfahrt ausgestellt werden: das Kleid von Maria, die Windel Jesu, das Enthauptungstuch des Täufers und das Lendentuch Jesu. Im Mittelalter war es einem Pilger gelungen, sich von diesen Reliquien jeweils ein

Stückchen abzutrennen. Kurz vor seinem Tod bereute er den Diebstahl und schickte die Partikel zurück. Im Jahr 1356 gaben die Aachener Kanoniker den Bau eines Kästchens in Auftrag, um sie ein für alle Mal sicher zu verwahren. Sie packten die Stücke in die Schatulle, versiegelten sie und vermerkten auf einem Pergament, „dass gegenwärtiges Schränkchen, an das dieser Zettel geheftet ist, nicht mehr geöffnet werden soll, und zwar mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse und den Nutzen der genannten Kirche“. Im Volksmund hieß es seither: „Noli me tangere“ und wurde selbst zur Reliquie. In den folgenden 448 Jahren wurde das Kästchen alle sieben Jahre zusammen mit den anderen Reliquien gezeigt - und nicht geöffnet. Die Legende berichtet, dass ein neugieriger Dechant beim Versuch hineinzusehen erblindete. Erst 1804 wurde das „Noli me tangere“ beim Besuch von Kaiserin Josephine wieder geöffnet, im Juli 1941 wurde es bei einem Bombenangriff auf die Stadt zerstört.

Nicht ohne Grund gehören Reliquien zu den Kostbarkeiten von Kirchen. Sie haben ebenso historischen wie pastoralen Wert. Doch manchmal färbt ihre mystische Ausstrahlung sozusagen ab. Da werden einfache Gegenstände selbst zur unantastbaren Reliquie, nur weil sie einen Platz im Umfeld der Traditionsträger gefunden haben. Das geschieht nicht nur mit Gegenständen, sondern auch mit Argumentationsmustern und Verhaltensformen. Sie stehen in der Gefahr, sozusagen spirituell immunisiert zu werden. So werden Themen unantastbar. Selbst so genannte offene Dialogprozesse dürfen sie nicht anrühren. Dabei ist es eine genuine Aufgabe von Theologinnen und Theologen, einer falsch verstandenen Sakralisierung des Profanen - gerade in der Seelsorge - ebenso kritisch gegenüberzutreten wie einer falsch verstandenen Profanisierung des Sakralen. Der Diskurs darüber schützt vor Fundamentalismen. Anders gesagt: Es lohnt sich, über die scheinbaren Reliquien der Pastoral zu streiten.

3. (K)EIN HALTEN

Der Auferstandene hat im Evangelium des Johannes keine Berührungssängste. Er fordert Thomas sogar auf, seine Wunden anzufassen (vgl. Joh 20,27). Anders als es das Lateinische „tangere“ aneutet, geht es bei der Begegnung mit Maria von Magdala aber gar nicht um das Berühren. Es geht um das Festhalten. Im griechischen Text steht hier - zum einzigen Mal im Johannesevangelium - das Wort „haptain“. Martin Scongauer übersetzt es in seinem Bild in die beiden ausgestreckten Hände Marias: Sie will ihn festhalten.

In dieser Spannung zwischen Berühren und Festhalten stehen Seelsorgerinnen und Seelsorger. Sie sind von Gott angerührt, haben ihn aber nicht zur Verfügung. Sie rühren Menschen im Innersten an, dürfen dabei aber nicht übergriffig werden. Sexueller Missbrauch in der Kirche, der gegenwärtig - zu Recht - öffentlich angeklagt wird, ist sicher die drastischste Form eines solchen Übergriffs. Daneben gibt es auch

noch andere Mechanismen psychologisch oder spirituell verbrämter Grenzüberschreitung. Ihre Existenz macht deutlich, wie notwendig das Bemühen um angemessene Haltungen in der Seelsorge ist. Auch um sie braucht es die Auseinandersetzung. Es braucht die Verständigung darüber, an wem und was festzuhalten und was loszulassen ist: in der eigenen Lebensweise, im Gebet und im Gespräch oder im Programm und in der Struktur der Pastoral.

Mit der Übernahme der Schriftleitung der „Lebendigen Seelsorge“ zum Jahr 2004 hat Erich Garhammer der Zeitschrift eine Dramaturgie gegeben, indem er die „Kontroverse“ eingeführt hat. Jedes Heft beginnt seitdem mit einer Auseinandersetzung zwischen zwei Autoren, die zunächst ihre Position darstellen und anschließend in einer Replik auf die des anderen antworten. Vierzehn ausgewählte Kontroversen sind in diesem Band zusammengestellt. Die Autoren haben sie teilweise überarbeitet. Es sind fruchtbare theologische Streitgespräche zu aktuell brisanten Fragen der Seelsorge, darunter Auseinandersetzungen mit dem, was kein Wunder ist, Kritik an scheinbar unantastbaren pastoralen „Reliquien“ und Kontroversen um die angemessene pastorale Haltung.

Im ersten Teil geht es um Grundsätzliches: Hans-Joachim Sander und Klaus Müller beurteilen die Rolle der Pastoralinstitution *Gaudium et spes* für das Selbstverständnis der Kirche in der Gegenwart. Jürgen Bründl und Stefan Gärtner debattieren über Signaturen einer post- bzw. spätmodernen Theologie. Andreas Wollbold und Rainer Bucher streiten - ausgehend vom Gemeindebegriff - über den Sinn der Grundvollzüge in der Pastoral. Karl Gabriel und Klaus Müller setzen sich mit der Aussagekraft der Sinus-Milieu-Studie und der Relevanz soziologischer Erhebungen für die Pastoral auseinander.

Kontroversen zu konkreten pastoralen Haltungen und Handlungen finden sich im zweiten Teil. Hans Hobelsberger und Matthias Seilmann erörtern die Rolle der Ästhetik in der Glaubenskommunikation Jugendlicher. Jürgen Werbick und Michael N. Ebertz diskutieren über die künftige Gestalt der Kirche vor Ort. Den sich verändernden Identitäten zweier Berufsgruppen gehen zwei Kontroversen nach: Ralph Neuberth und Paul M. Zulehner werfen - im Anschluss an Zulehners Studie „Ortsuche“ - einen kritischen Blick auf die Rolle der Pastoralreferentinnen und -referenten. Wolfgang Beck und Paul M. Zulehner nehmen im Gefolge der Untersuchung „Priester 2000“ eben diese ins Visier. Die Herausforderungen an eine christliche Kultur des Sterbens und Trauerns beschreiben Konrad Baumgartner und Michael Nüchtern. Ob die Errichtung von Kolumbarien in Kirchen Chance oder Nothilfe ist, diskutieren Albert Gerhards und Herbert Fendrich. Welche Haltung der Trost auch in der Seelsorge erfordert, entwickeln Manfred Oeming und Georg Langenhörst in ihrer je eigenen, literarischen Annäherung an das Buch Hiob.

Aktuelle ökumenische Streitfragen sind Gegenstand der Auseinandersetzung zwischen Ralf Miggelbrink und Thomas Rustcr. Das Verhältnis von Christentum, Juden-

turn und Islam steht im Zentrum der Debatte, die Hans Kessler, Heinz-Günther Schöttler und Hans Zirker sozusagen im Dreieck - über eine Ausgabe der Lebendigen Seelsorge hinaus - geführt haben. Schließlich darf natürlich in einem Band für Erich Garhammer eine Kontroverse zur Predigt nicht fehlen: Jörg Seip und Michael Meyer-Blanck bringen zwei homiletische Paradigmen, das „offene“ und das „entschiedene“ Predigen, in einen Dialog.

Den dritten Teil bilden drei Beiträge, die aus Erich Garhammers Brückenschlägen zwischen Theologie und Literatur erwachsen sind: Wolfgang Frühwald stellt die Psalmen in ihrer existenziellen Bedeutung vor, die sie für die Mitglieder der „Weißen Rose“ hatten. (Sophie Scholl wäre im Mai dieses Jahres 90 Jahre alt geworden.) Anna Hennersperger erzählt vom Freisinger Literaturkurs, der seit 2006 jedes Jahr einen (Hall-)Raum pastoraler Inspiration auf dem Dornberg eröffnet. Astrid Schilling beschreibt, unter anderem am Beispiel des Sonntagsdialogs in Himmelsporten, welche Früchte der Dialog zwischen Literatur und Theologie in Würzburg bereits getragen hat.

Die Kontroversen in der „Lebendigen Seelsorge“ zeigen: Derartiger Streit tut der Seelsorge gut. Und die Theologie kann es sich nicht leisten, auf Auseinandersetzungen zu verzichten. Sie machen Differenzen sichtbar und bringen sie miteinander ins Spiel, statt sie gegeneinander auszuspielen. Sie zeugen vom Respekt gegenüber der anderen Meinung. Und sie nehmen die Leserinnen und Leser in ihrer eigenen Urteilsfähigkeit ernst. So tragen sie einerseits zur Qualität der Pastoral bei und sind andererseits selbst Beispiel für eine Streitkultur, von der auch andere Orte der Kirche lernen können.

Dank gebührt den Autorinnen und Autoren in diesem Band - viele sind Erich Garhammer persönlich verbunden-, Stefan Weigand für die Gestaltung des Umschlags, Magdalena Birkle, Katharina Jira und Andreas Bördlein für die Korrekturen, sowie Herrn Häußner und dem Echter-Verlag für die äußerst wohlwollende Unterstützung des Projekts.

Wir wünschen Ihnen eine inspirierende Lektüre.

Würzburg, im Mai 2011

Astrid Schilling und Bernhard Spielberg